

Anhang

A.1 – Glossar zum linguistischen Rezessivitätsmodell

Das nachfolgende Glossar beschreibt die zentralen Termini des in der vorliegenden Arbeit entworfenen linguistischen Rezessivitätsmodells. Hinsichtlich ihrer Herleitung und der in diesem Zusammenhang heranzitierten Literatur sind die entsprechenden Kapitel der Arbeit zu konsultieren; selbiges gilt hinsichtlich etwaiger Termini bestimmter linguistischer oder sonstiger Theorien, die mitunter in Bezug auf bestimmte Aspekte mit einem hier präsentierten Terminus verglichen werden können. Auf eine erneute Diskussion all dessen sei aus Gründen der Übersichtlichkeit zum Zwecke eines schnellen Zugriffs im Folgenden verzichtet, sodass sich stattdessen auf zentrale Definitionskriterien beschränkt werden kann. Aufgelistet werden ferner nur zentrale Termini des Modells; keine Berücksichtigung finden etwa Termini wie *Lexikalisierung* oder *Kollektivebene*, die zwar im Rahmen des linguistischen Rezessivitätsmodells von Relevanz sind und in der vorliegenden Arbeit auch in definierter Weise beschrieben wurden, von denen aber auszugehen ist, dass sie – auch trotz kleinerer Anpassungen an die Erfordernisse des hiesigen Modells – keine Verwirrung stiften, da sie primär im Sinne eines bereits vorhandenen konventionellen Sprachgebrauchs innerhalb der Sprachgemeinschaft des Gegenwartssprachlichen oder der linguistisch forschend verwendeten werden.

Abbild – Siehe \rightarrow *Imaging*.

Ausdrucksgenese, inhaltsgetriggerte – Der Prozess, der gemeinhin als *Sprachproduktion* oder *Sprachplanung* bezeichnet wird, wobei dieser dezidiert aus Sicht des \rightarrow *linguistischen Rezessivitätsmodells* betrachtet wird. Eine Ausdrucksgenese wird als *inhaltsgetriggert* bezeichnet, da ein mit inhaltsseitigen Informationen versehener \rightarrow *Trigger* den Phänotypisierungsprozess (s. \rightarrow *Phänotypisierung*) ausdrucksseitiger Information(en) auslöst (mit der Bezeichnung *ausdrucks- und inhaltsseitiger Information(en)* wird dabei auf die Gliederung des bilateralen Zeichens nach de Saussure Bezug

genommen). Die schlussendliche inhaltsseitige Gestalt des generierten bilateralen Zeichens muss nicht vollständig deckungsgleich mit der Gestalt des Triggers sein; der Phänotypisierungsprozess kann sie derivieren. (Siehe demgegenüber auch →*Inhaltsgenese*.)

Dunkles Lexikon oder ***dunkler Teil des Lexikons*** – Teil eines Lexikons der Individual- oder Kollektivebene, der all das sprachliche Wissen bzw. all die sprachl. Information umfasst, die einen primären oder nullgradigen →*Rezessivitätsgrad* aufweist (s. *Allgemeiner* →*Rezessivitätsbegriff*), die also bisher noch nicht einer →*Phänotypisierung* durch den Träger des Lexikons anheimgefallen ist (d.h. sie war weder Teil einer →*Ausdrucksgenese* noch einer →*Inhaltsgenese* besagten Trägers) oder gemäß des *Allgemeinen* →*Rezessivitätsmusters* zwischenzeitlich und dabei zur Zeit, auf die der Terminus *Dunkles Lexikon* angewendet wird, als phänotypisch vollständig geschwunden gelten muss (letzteres ist also nur relevant, wenn – modellhaft zu verstehende – Systeme einer Kollektivebene betrachtet werden). (Für sprachl. Systeme auf Individualebene ist hier mit *Lexikon* das „Mentale Lexikon“ gemeint, worunter wir hier die Gesamtheit der Information im jeweiligen sprachl. System, insbesondere also den →*sprachl. Genotyp*, aber auch sprachl. Metainformation verstehen wollen (es geht also keinesfalls nur um lexikalische Information, wie es bei einem eng gefassten Verständnis des Mentalen Lexikons der Fall ist.)

Element, sprachliches – Grundeinheit einer sprachl. Kategorie im Sinne eines Elements eines sprachl. Systems. Gemäß der Systemtheorie (s. Fagen/Hall 1956) besteht ein System aus Elementen und den Relationen, die zwischen den Elementen bestehen, sowie den Eigenschaften, die den Elementen innewohnen. Ein sprachl. Element ist somit Teil des Sprachsystems und Teil von dessen Konstitution. Je nach Untersuchungsinteresse (entspricht dem Zuschneiden eines zu betrachtenden Systems) kann ein sprachl. Element etwa ein Phonem im Allgemeinen oder ein Lexem im Allgemeinen sein, aber auch ein ganz bestimmtes Phonem oder ein bestimmtes Lexem, definiert durch dessen Eigenschaften und/oder relationaler Verbindung zu anderen sprachl. Elementen; ein sprachl. Element wird in seiner Funktion als Element betrachtet, als sei es unteilbar; nichtsdestoweniger können sprachl. Elemente auch durch Komposition kleinerer Bestandteile generiert sein (d.h. die Informationsmenge, die ein sprachl. Element auszeichnet, kann unterschiedlich groß sein). Sprachl. Elemente sind also als Teil

des in dieser Arbeit vorgestellten Beschreibungsmodells als veranschaulichend, abstrakt und modellhaft zu begreifen; sie sollten nicht für real existierende Entitäten gehalten werden.

Aufgrund der bilateralen Gestalt sprachl. Zeichen ist jeweils zu prüfen, ob das gesamte Zeichen (etwa eine lexikalische Einheit) oder lediglich deren Ausdrucks- oder Inhaltsseite oder gar nur ein einzelner Aspekt der Ausdrucksseite (etwa ein Phonem eines lexikalischen Ausdrucks) oder Inhaltsseite (etwa das Denotat oder ein Merkmal) als sprachl. Element zu gelten hat. Außerhalb einer tatsächlichen \rightarrow Phänotypisierung eines sprachl. Elements ist es hinsichtlich seiner Gestalt als schwankend bzw. instabil, d.h. unbestimmt zu betrachten: Alle \rightarrow Phänotypisierungsmöglichkeiten des Elements müssen als gemäß ihrer jeweiligen \rightarrow Phänotypisierungswahrscheinlichkeiten als gleichermaßen präsent gelten – es liegt also \rightarrow Superposition vor. Im derartigen Zustand werden sprachliche Elemente sinnvollerweise zwischen zwei \sim notiert ($\sim\dots\sim$), um zu verdeutlichen, dass das (nicht-phänotypische) sprachliche Element hinsichtlich aller oder zumindest vieler seiner Phänotypisierungsmöglichkeiten betrachtet wird.

Unter bestimmten Umständen – etwa bei der Wahrnehmung mehrerer Bedeutungsmöglichkeiten eines (konventionell) ambigen sprachl. Zeichens – kann Superposition auch im Falle einer Phänotypisierung des sprachl. Elements noch teilweise vorliegen. Aufgrund der Unbestimmtheit außerhalb einer Phänotypisierung kann die Gestalt eines sprachl. Elements, d.h. ihr \rightarrow Wert, auch in Form einer \rightarrow Variablen angegeben werden.

Dass nicht nur sprachl. Elemente, die ein bilaterales Zeichen darstellen, außerhalb von Phänotypisierungen unbestimmt sind, ist damit zu begründen, dass auch bloße inhaltsseitige Informationen (wie ein Denotat, von dem wiederum weitere Informationen wie etwa Merkmale abhängen) im Kontext einer Phänotypisierung durch die situative Aspekte oder die sprachl. Zeichen mit denen es gemeinsam auftritt, näher bestimmt wird. Die Betrachtung einer Bedeutung unabhängig von einem ihr zugeordneten Ausdruck ist daher als praxisfern zu beurteilen und stellt künstlich eine Stabilität her, die außerhalb von Phänotypisierungen nicht gegeben ist bzw. stellt ihrerseits eine Phänotypisierung dar, die Stabilität schafft. Da etwa die lautliche Umgebung, in der ein lautlicher Ausdruck auftritt, diesen ebenso in seiner Gestalt beeinflussen kann (man denke an Sandhi oder Umlaute), kann auch ein bloßer Ausdruck außerhalb einer Phänoty-

pisierung nicht als stabil betrachtet werden (unterschiedliche Schreibweisen eines schriftlichen Ausdrucks durch denselben Schreiber im selben Text bezeugen diese Instabilität ebenfalls im Bereich der Graphematik).

Externer Sprachspeicher – Speicherort sprachl. Wissens (also insbesondere sprachl. \rightarrow Elemente), der außerhalb sprachverarbeitender Systeme (sowohl solchen auf Individual- als auch solchen auf Kollektivebenen) und somit auch stets außerhalb potenzieller \rightarrow Phänotypisierer zu lokalisieren ist. Externe Sprachspeicher treten hierbei insbesondere als Metainformation zu sprachlichen Elementen transmittierend auf, sodass sie Einfluss auf die Phänotypisierungswahrscheinlichkeitsdistributionen (s. \rightarrow Phänotypisierungswahrscheinlichkeit) sprachlicher Systeme nehmen können.

Genotyp von Sprache oder **sprachlicher Genotyp** – Menge aller (miteinander superponierenden (s. \rightarrow Superposition) und dabei somit direkt abrufbar vorliegenden) \rightarrow Phänotypisierungsmöglichkeiten aller sprachl. \rightarrow Elemente innerhalb eines (in einer Individualebene) verankerten Sprachsystems (alles, was dem sprachlichen Phänotyp zugehörig ist, ist also auch dem sprachlichen Genotyp zugehörig, was jedoch nicht umgekehrt gilt). Der Genotyp ist stets eine Obermenge des sprachl. \rightarrow Phänotyps und ist dabei mit Metainformation wie den jeweiligen Wahrscheinlichkeitsverteilungen der Phänotypisierungsmöglichkeiten (s. \rightarrow Phänotypisierungswahrscheinlichkeit) der sprachl. Elemente verbunden, insofern diese Wahrscheinlichkeitsverteilungen auch Aussagen probabilistischer Natur über die mögliche Gestalt eines Phänotyps machen. Fassen wir den sprachl. Genotyp als Menge G auf, den sprachl. Phänotyp als Menge P und ferner alle rezessiven Phänotypisierungsmöglichkeiten als Elemente einer Menge R (s. *Allgemeiner \rightarrow Rezessivitätsbegriff*), so sind P und R elementfremd und es gilt:

$$G = P \dot{\cup} R$$

Wird der sprachl. Genotyp einer Individualebene betrachtet, so verfügt das untersuchte System für gewöhnlich (etwa bei einer menschlichen Individualebene) über einen einzigen Phänotypisierungskanal.

Gemäß der \rightarrow Single Sign Theory wird der sprachl. Genotyp als konstante und für alle Sprachsysteme auf Individualebene identische Menge begriffen, von der im Rahmen einer \rightarrow Phänotypisierung unter Einfluss des Zustands des Sprachsystems auf Individualebene des jeweiligen \rightarrow Phänotypisierers zum Phänotypisierungszeitpunkt eine Untermenge in den sprachl. Phänotyp überführt wird. Auf Kollektivebene kann der Begriff

des Genotyps nur im übertragenden Sinne gebraucht werden, da Kollektivebenen abstrakte und modellhafte Simplifizierungen sind, die sich – in konsequenter Anwendung des Synchronisierungsmodells nach Herrgen/Schmidt 2011 – nur durch tatsächlich stattfindende bzw. stattgefundenene Phänotypisierungen speisen können (s. ferner auch →*Imaging*). Da sprachliche Systeme auf Kollektivebene immer beschränkte, nicht unabhängige und nicht vollständig funktionsfähige Sprachsysteme sind, findet sich dort auch kein Genotyp im eigentlichen Sinne, sodass hiervon nur zur Veranschaulichung und simplifizierend gesprochen werden kann.

Image – Siehe →*Imaging*.

Imaging – Prozess der Herstellung eines Abbildes (*Image*) einer durch Synchronisierung (s. Herrgen/Schmidt 2011) zweier (oder mehr) sprachverarbeitenden Systeme auf Individualebene generierten Kollektivebene bzw. eines auf dieser zu verortenden sprachl. Systems (dabei ist eine Kollektivebene stets als etwas Abstraktes, Modellhaftes und Simplifizierendes zu verstehen); der Terminus ist angelehnt an einen entsprechenden aus dem Sprachgebrauch der IT. Gemäß des hier entwickelten linguistischen Rezessivitätsmodells ist ein durch Imaging entstandenes Abbild auf einem physischen Speicher (etwa einem Gehirn oder Hardware) Voraussetzung für die Entstehung von sogenannten „Sprachgemeinschaften“, weil es Information um (im Synchronisierungsprozess ermittelte) Konventionen umfasst (die entsprechende Information kann ferner auch ableitbare rezessive Information (s. *Allgemeiner* →*Rezessivitätsbegriff*) umfassen). Die Information eines Images kann auf diese Weise über Generationen – bei wechselndem Speicherort (d.h. in wechselnden Systemen auf Individualebene) – erhalten bleiben und wird durch Synchronisierungen von einem System auf Individualebene über eine dabei stets neuerlich zu generierende Kollektivebene auf ein anderes System auf Individualebene übertragen. Images als Teil des Sprachsystems einer Individualebene sind der einzige tatsächlich fassbare (d.h. nicht modellhafte oder abstrakte) Aspekt von Kollektivebenen.

Ein Image beinhaltet viel eher sprachliche Metainformation (etwa bezüglich Phänotypisierungswahrscheinlichkeitsdistributen (s. →*Phänotypisierungswahrscheinlichkeit*)) als sprachliche Information selbst und ist insbesondere als Speichereinheit sprachlicher Konventionen, die in Synchronisierungsprozessen und infolge von Phänotypisierungen, die im

Rahmen dieser Synchronisierungsprozesse stattfinden, ermittelt werden, zu verstehen.

Inhaltsgenese, ausdrucksgetriggerte – Der Prozess, der gemeinhin als *Sprachverstehen* oder *Sprachverständnis* bezeichnet wird, wobei dieser dezidiert aus Sicht des \rightarrow linguistischen Rezessivitätsmodells betrachtet wird. Eine Inhaltsgenese wird als ausdrucksgetriggert bezeichnet, da ein mit ausdrucksseitigen Informationen versehener \rightarrow Trigger den Phänotypisierungsprozess (s. \rightarrow Phänotypisierung) inhaltsseitiger Information(en) auslöst (mit der Bezeichnung *ausdrucks-* und *inhaltsseitiger Information(en)* wird dabei auf die Gliederung des bilateralen Zeichens nach de Saussure Bezug genommen). (Siehe demgegenüber auch \rightarrow Ausdrucksgenese.)

Phänotyp von Sprache oder **sprachlicher Phänotyp** – Gesamtheit all dessen, was sich an Sprache für einen potenziellen \rightarrow Phänotypisierer oder eine Menge von Phänotypisierern als wahrnehmbar äußert und von einem solchen oder einer solchen Menge wahrgenommen wird (z.B. lautliche, morphologische, lexikalische oder syntaktische Information). Fassen wir den sprachl. Phänotyp als Menge P auf, alle rezessiven \rightarrow Phänotypisierungsmöglichkeiten als Elemente einer Menge R (s. Allgemeiner \rightarrow Rezessivitätsbegriff) und ferner den \rightarrow Genotyp von Sprache als Menge G , so sind P und R elementfremd, P ist Untermenge von G und es gilt:

$$G = P \dot{\cup} R$$

Die Menge P wird im Rahmen einer \rightarrow Phänotypisierung, die als Funktion (f) zu begreifen ist, als eine Untermenge von G unter Berücksichtigung des konkreten Zustands des Sprachsystems auf Individualebene des Phänotypisierers (S) und des konkreten Zustands des Trägersystems (des Phänotypisierers) selbst C zu einem bestimmten Zeitpunkt (t) definiert. Es gilt also:

$$P = f(G, S_t, C_t)$$

Ein sprachl. Phänotyp muss sowohl von einem „Sender“ als auch einem „Empfänger“ in einem kommunikativen Akt generiert werden, wenn er tatsächlich als Kommunikation gelten kann (d.h. beide treten als Phänotypisierer auf). Phänotypisierungen sind sowohl für \rightarrow Ausdrucksgenesen („Sprachproduktion“) als auch \rightarrow Inhaltsgenesen („Sprachverstehen“) erforderlich.

Phänotypisierer – Individuum oder Medium bzw. System, das eine \rightarrow Phänotypisierung vollzieht und das dementsprechend auch über sprachl. Wissen

verfügt bzw. selbst ein zur Sprachverarbeitung befähigtes System darstellt; dies ist gemeinhin ein *Homo sapiens*, infrage kommen aber grundsätzlich auch Vertreter anderer Spezies (wie etwa eine andere Art der Gattung *Homo*) oder potentiell ebenso eine KI. Unter Heranziehung von Kommunikationsmodellen wie dem von K. Bühler (s. Bühler 1999) können und müssen sowohl das, was dort als ein *Sender*, als auch das, was dort als ein *Empfänger*, bezeichnet wird, als Phänotypisierer auftreten, denn Phänotypisierungen sind grundlegend für \rightarrow *Ausdrucksgenese* („Sprachproduktion“) und \rightarrow *Inhaltsgenese* („Sprachverstehen“).

Phänotypisierung sprachlicher Elemente – (1.) Prozess, der ein oder mehrere *sprachl. \rightarrow Element(e)* zum Teil des \rightarrow *Phänotyps von Sprache* werden lässt, d.h. Prozess des Wahrnehmbarwerdens und Wahrgenommenwerdens eines sprachl. Elements durch einen \rightarrow *Phänotypisierer*. Letzterer ist selbst also außersprachl., d.h. er gehört zur Umwelt des jeweiligen Sprachsystems. Eine Phänotypisierung ist formal als Funktion (f) zu begreifen, die eine Untermenge (P) aus dem \rightarrow *Genotyp von Sprache* (G) unter Berücksichtigung des konkreten Zustands des Sprachsystems auf Individual-ebene des \rightarrow *Phänotypisierers* (S) und des konkreten Zustands des Trägersystems (des Phänotypisierers) selbst C zu einem bestimmten Zeitpunkt (t) definiert. Es gilt also:

$$P = f(G, S, C_t)$$

Ferner kann Phänotypisierung auch (2.) das Ergebnis des soeben beschriebenen Prozesses meinen. Eine Phänotypisierung ist nicht mit einem *Spell-Out*, wie er im Minimalistischen Programm beschrieben wird, gleichzusetzen.

Phänotypisierungsmöglichkeit eines sprachlichen Elements – Mögliche Gestalt, die ein *sprachl. \rightarrow Element* im Rahmen einer \rightarrow *Phänotypisierung* annehmen kann. In Abhängigkeit von Parametern wie Kommunikationssituation, Kontext, individueller Organisation und Gestalt des Mentalen Lexikons des \rightarrow *Phänotypisierers* o.Ä. können die einzelnen Phänotypisierungsmöglichkeiten eines sprachl. Elements mit unterschiedlicher \rightarrow *Phänotypisierungswahrscheinlichkeit* auftreten. Außerhalb einer tatsächlichen Phänotypisierung superponieren alle Phänotypisierungsmöglichkeiten eines sprachl. Elements (im Verhältnis ihrer Phänotypisierungswahrscheinlichkeiten) miteinander (s. \rightarrow *Superposition*). Phänotypisierungsmöglichkeiten können bereits in der Vergangenheit phänotypisiert wor-

den sein oder das in Zukunft werden, müssen es jedoch nicht notwendigerweise (sie können auch – entsprechend der Phänotypisierungswahrscheinlichkeit – über große Zeiträume hinweg rezessiv (s. *Allgemeiner →Rezessivitätsbegriff*) bleiben – sie könnten sogar immer rezessiv sein, wenn dies auch nur theoretisch gelten mag). Je nach Definition des sprachl. Elements, dessen Phänotypisierungsmöglichkeiten betrachtet werden, kann eine Phänotypisierungsmöglichkeit im gleichen Maße wie dieses sprachl. Element als kompositionell bzw. mehrgliedrig (also eine bestimmte Informationsmenge umfassend) oder nicht-kompositionell bzw. unteilbar (d.h. eingliedrig) (nur eine Information umfassend) beschrieben werden.

Phänotypisierungswahrscheinlichkeit einer Phänotypisierungsmöglichkeit eines sprachlichen Elements – Wahrscheinlichkeit mit der im Falle einer *→Phänotypisierung* eines sprachl. *→Elements* eine bestimmte *→Phänotypisierungsmöglichkeit* dieses Elements phänotypisiert wird. Unterschiedliche Phänotypisierungswahrscheinlichkeiten bestehender Phänotypisierungsmöglichkeiten ergeben sich jeweils in Abhängigkeit von Parametern wie Kommunikationssituation, Kontext (Phänotypisierungen anderer sprachl. Elemente, die mit dem fraglichen Element verbunden – etwa im gleichen Ausdruck, Satz oder Text, womöglich gar Diskurs – phänotypisiert werden; auch die Phänotypisierungswahrscheinlichkeitsverteilung begleitender sprachl. Elemente hat demnach Einfluss auf die zu untersuchende Phänotypisierungswahrscheinlichkeit), individueller Organisation und Gestalt des Mentalen Lexikons des *→Phänotypisierers* (Sender und/oder Empfänger), dessen allgemeiner Sprachfähigkeit o.Ä. Wenn man die absolute Phänotypisierungswahrscheinlichkeit einer Phänotypisierungsmöglichkeit eines sprachlichen Elements in einem Sprachsystem untersuchen will, ist ferner die grundsätzliche Phänotypisierungswahrscheinlichkeit des jeweiligen sprachlichen Elements an sich im jeweiligen Sprachsystem zu berücksichtigen, die ebenfalls vom situativen wie sprachl. Kontext usw. abhängig ist. (Siehe ferner auch *→Rezessivitätsgrad*.)

Rezessivitätsbegriff, Allgemeiner oder ***Rezessivität, Allgemeine*** – Terminus zur Beschreibung jeder Form von Information, die nicht als phänotypisch wahrnehmbar gelten kann (s. *→Phänotypisierung*), wobei die Anwendung des Allgemeinen Rezessivitätsbegriffs in unterschiedlichen Wissenschaften und auf unterschiedliche Untersuchungsgegenstände jeweils

eine Definition eines Genotyps und eines Phänotyp nötig macht (s. für die Linguistik *sprachl. →Genotyp* und *sprachl. →Phänotyp*); als entsprechendes Adjektiv kann kurz *rezessiv* verwendet werden. *Rezessive Information* beschreibt somit eine bestimmte Information oder die Gesamtheit an Informationen, die jeweils nicht phänotypisiert vorliegt. Eine qualitative Unterscheidung rezessiver Informationen kann hierbei anhand des *→Rezessivitätsgrades* erfolgen.

Fassen wir in Bezug auf Sprache die Gesamtheit der *→Phänotypisierungsmöglichkeiten* aller *sprachl. →Elemente* eines Untersuchungssprachsystems, die gemäß dem Allgemeinen Rezessivitätsbegriff als rezessiv zu gelten haben, als Menge *R* auf, den sprachl. Phänotyp des Untersuchungssprachsystems als Menge *P* sowie ferner den *→Genotyp von Sprache* des Untersuchungssprachsystems als Menge *G*, so sind *R* und *P* elementfremd und es gilt: $R \subseteq G$ sowie $G = P \dot{\cup} R$.

Rezessivitätsgrad einer Phänotypisierungsmöglichkeit – Angabe, die auf die Anzahl nötiger Zwischenschritte schließen lässt, die für die *→Phänotypisierung* einer *→Phänotypisierungsmöglichkeit* eines *sprachl. →Elements* bzw. zur Genese einer solchen Phänotypisierungsmöglichkeit nötig sind. Primäre Rezessivität bzw. Rezessivität ersten Grades liegt vor, wenn eine Phänotypisierung der entsprechenden Phänotypisierungsmöglichkeiten jederzeit möglich ist, die Phänotypisierungsmöglichkeit also bereits vollständig rezessiv vorliegt; von sekundärer Rezessivität bzw. Rezessivität zweiten Grades wird gesprochen, wenn genau ein Zwischenschritt erforderlich ist, sind es zwei, liegt tertiäre Rezessivität bzw. Rezessivität dritten Grades vor – und so lässt sich das Schema mit ganzen, natürlichen Zahlen theoretisch bis in die Unendlichkeit fortsetzen. Hat ein Phänotypisierer eine rezessive Information in der Vergangenheit bereits phänotypisiert, kann von 0-gradiger Rezessivität gesprochen werden. Der Rezessivitätsgrad macht noch keine Aussage über eine Rangfolge der absoluten *→Phänotypisierungswahrscheinlichkeiten* (so kann die absolute Phänotypisierungswahrscheinlichkeit einer sekundär rezessiven Phänotypisierungsmöglichkeit durchaus höher sein als die einer primär rezessiven). (Siehe auch *Allgemeiner →Rezessivitätsbegriff*.)

Rezessivitätsmodell, linguistisches – Modell zur Darstellung, Beschreibung und Analyse von (menschlicher oder nicht-menschlicher, natürlicher oder nicht-natürlicher) Sprache, dessen zentrales Element die Annahme einer Unterteilbarkeit von Sprache in einen *sprachl. →Genotyp* und einen

sprachl. → *Phänotyp* (der dabei stets eine Untermenge des sprachl. Genotyps ist) darstellt, aus dem wiederum eine Theorie rezessiver Information in Sprache (s. *Allgemeiner* → *Rezessivitätsbegriff*) abzuleiten ist, die dem Modell seinen Namen gibt. In diesem Zusammenhang kommt im linguistischen Rezessivitätsmodell der Wahrnehmung und vor allem dem wahrnehmenden Individuum (s. → *Phänotypisierer*) eine entscheidende Rolle als Konstrukteur der sprachl. Wirklichkeit zu. Weiterhin sind die probabilistische Ausrichtung (s. → *Phänotypisierungswahrscheinlichkeit*) und die Annahme von → *Superposition* in Sprache bedeutende Anliegen des Modells; auch für Sprachproduktion (s. → *Ausdrucksgenese*) und Sprachverstehen (s. → *Inhaltsgenese*) weist das Modell Implikationen auf.

Das linguistische Rezessivitätsmodell ist linguistisch (d.h. es ist ein Modell der Linguistik und für die Anwendung auf Sprache erarbeitet) sowie informations- und systemtheoretisch angelegt; seine Genese ist durchaus interdisziplinär zu verstehen, es selbst sollte jedoch weder als ein Modell der Genetik oder der Biologie und auch nicht der Biolinguistik verstanden werden; das Modell bezieht Position für die Etablierung der Informations- und Systemlinguistik als eigenständige Disziplin innerhalb der Linguistik.

Rezessivitätsmuster, Allgemeines – Beschreibt das Muster der Wieder- bzw. Rückkehr einer einst phänotypisch wahrnehmbaren (s. → *Phänotypisierung*), also zwischenzeitlich rezessiven (s. *Allgemeiner* → *Rezessivitätsbegriff*) Information in den Phänotyp (s. *sprachl.* → *Phänotyp*). Dabei ergeben sich für dieses Muster folgende Kriterien: (1.) Wahrnehmbare (sich im Phänotyp äußernde) Information, die zeitlich gesehen in A bereits vorhanden war, ehe B, das – zumindest teilweise – aus A hervorging, existierte, (2.) ist in B nicht wahrnehmbar, (3.) doch erscheint in C, das – zumindest teilweise – aus B hervorging, wieder als wahrnehmbare Information (4.a) und zwar unter Ausschluss der Möglichkeit, dass C besagte Information von einem anderen als B übermittelt bekommen haben könnte, (4.b) wohl aber mit der Möglichkeit, dass ein anderer als B positiven Einfluss auf die neuerliche Wahrnehmbarkeit besagter Information ausgeübt hat. (A, B und C können dabei z.B. dasselbe Trägersystem eines linguistischen Systems zu drei unterschiedlichen Zeitpunkten bezeichnen; die zugrundeliegende Annahme hierbei wäre ein ständiger Wandel des Systems, der seine Ursache in Wechselwirkung zwischen dem System und seiner Umwelt hat.) (5.) Dabei sind die Bedingungen 3 sowie 4.a und 4.b primär als Garanten für die These, dass Information in B rezessiv gespeichert – und somit erhalten – bleibt, zu verstehen und haben somit zuletzt einen

optionalen Charakter, da auch Information, die rezessiv gespeichert ist und sich (noch) nicht wieder phänotypisch wahrnehmbar äußert, als rezessiv zu bewerten ist; gleichsam wäre es auch denkbar, dass Information, die bisher noch nie phänotypisch wahrnehmbar war – also seit jeher rezessiv ist und so veranlagt blieb (also nicht 0-gradig rezessiv oder phänotypisch ist) –, plötzlich phänotypisch wahrnehmbar wird (somit ist 6 als Einschränkung von Bedingung 1 zu betrachten). Auch eine Kombination der Varianten 5 und 6 wäre denkbar, wobei die rezessiv gespeicherte Information demzufolge noch nie – weder in Vergangenheit noch in Gegenwart – phänotypisch wahrnehmbar gewesen wäre (es läge zumindest hierbei also definitiv keine Rezessivität nullten Grades vor (s. →*Rezessivitätsgrad*); allerdings bestünde hierbei ausdrücklich die Möglichkeit, dass diese Information sich in Zukunft noch phänotypisch wahrnehmbar äußern wird.

Single Sign Theory – Abgekürzt als *SST*; Theorie nach der der *sprachl.* →*Genotyp* als eine konstante Menge zu verstehen ist, die den Kern eines jeden Sprachsystems – ob auf Individual- oder Kollektivebene – ausmacht. Der sprachliche Genotyp ist demnach für jedes Sprachsystem identisch und wird bei jeder →*Phänotypisierung* temporär auf eine (schließlich phänotypisierte) Untermenge „reduziert“ (d.h. der *sprachl.* →*Phänotyp* ist stets eine Untermenge des sprachl. Genotyps). Die Gestalt dieser Untermenge ist abhängig von der Gestalt des Sprachsystems auf Individualebene des →*Phänotypisierers* zum jeweiligen Phänotypisierungszeitpunkt.

Superposition – Aus der Physik entlehnter Terminus zur Bezeichnung einer Überlagerung mehrerer Zustände. Insbesondere außerhalb einer →*Phänotypisierung* eines *sprachl.* →*Elements* ist dieses hinsichtlich seiner Gestalt als unbestimmt zu betrachten: Alle →*Phänotypisierungsmöglichkeiten* desselbigen liegen im Verhältnis ihrer jeweiligen →*Phänotypisierungswahrscheinlichkeiten* parallel vor, sie superponieren miteinander. Unter bestimmten Umständen kann Superposition auch im Falle einer Phänotypisierung eines sprachl. Elements noch teilweise vorliegen (d.h. eine Anzahl der Phänotypisierungsmöglichkeiten, die kleiner als ihre Gesamtzahl und größer als 1 ist, wird parallel phänotypisiert).

Trigger einer Phänotypisierung – Auslöser eines Phänotypisierungsprozesses (s. →*Phänotypisierung*). Indem die Information des Triggers vom →*Phänotypisierer* verarbeitet wird, wird der weitere Phänotypisierungsprozess

in Gang gesetzt. Hierbei ist zwischen den Vorgängen (*inhaltsgetriggerte*) →*Ausdrucksgenese* und (*ausdrucksgetriggerte*) →*Inhaltsgenese* zu unterscheiden: Während bei der Ausdrucksgenese der Trigger inhaltsseitige Information(en) in sich trägt, die vom Phänotypisierer nach ausdrucksseitiger Ergänzung verlangen, trägt der Trigger einer Inhaltsgenese ausdrucksseitige Information(en) in sich, die es inhaltsseitig zu ergänzen gilt (mit der Bezeichnung *ausdrucks-* und *inhaltsseitiger Information(en)* wird dabei auf die Gliederung des bilateralen Zeichens nach de Saussure Bezug genommen). Diese Ergänzungen erfolgen im jeweiligen Phänotypisierungsprozess durch den Phänotypisierer (wobei nicht notwendigerweise eine bewusste Steuerung durch diesen stattfindet). (Obwohl sowohl die Inhalts- als auch die Ausdrucksgenese ein bestimmtes Ziel – nämlich die Generierung eines Inhalts bzw. eine Ausdrucks zur Information des jeweiligen Triggers – verfolgen, bedeutet dies nicht, dass im Rahmen eines Phänotypisierungsprozesses der Inhaltsgenese nicht auch zusätzliche ausdrucksseitige Information ergänzt werden kann und umgekehrt; die Information eines Triggers umfasst nicht notwendigerweise ein vollständiges Paket an ausdrucks- oder inhaltsseitiger Information.)

Variable als Wert eines sprachlichen Elements – Abstrakter Platzhalter, der zunächst die Gesamtheit der Möglichkeitsmenge des betreffenden *sprachl. →Elements* meint und für den eine oder mehrere →*Phänotypisierungsmöglichkeit(en)* der entsprechenden Möglichkeitsmenge des betreffenden sprachl. Elements eingesetzt werden können. Die Möglichkeitsmenge umfasst dabei die Gesamtheit aller Möglichkeiten der Gestalt, in der das betreffende sprachl. Element im fraglichen Kontext phänotypisiert werden könnte; jede dieser Möglichkeiten entspricht einem möglichen →*Wert* des sprachl. Elements, der hierbei auch von der Variablen abgedeckt wird (dieser Wert ist also veränderlich bzw. instabil). Im Falle von →*Superposition* sind für eine Variable mehrere Werte parallel als gültig anzunehmen, wobei eine Abstufung gemäß der jeweiligen →*Phänotypisierungswahrscheinlichkeiten* der jeweiligen Phänotypisierungsmöglichkeiten zu berücksichtigen ist.

Wert eines sprachlichen Elements – Bezeichnung für die Gestalt eines *sprachl. →Elements*, der durch eine konkrete →*Phänotypisierungsmöglichkeit* bzw. (etwa bei →*Superposition*) mehrere konkrete Phänotypisierungsmöglichkeiten oder eine Variable (s. →*Variable als Wert eines sprachlichen Elements*) angegeben werden kann.